

Das chinesische Paradies

Naturassoziationen Pekinger Schüler

Cuihong Shi, Rainer Brämer

Natur subjektiv

Studien
zur Natur-Beziehung
in der Hochzivilisation

natursoziologie.de natdefchina
Fassung 2/2011 7/1996

Das Wichtigste in Kürze	1
Schülerbefragung in Peking	2
Natur als Paradies	3
Naturwesen Mensch	4
Eden statt Bambi	5

Das Wichtigste in Kürze

- Im Frühjahr 1996 konnten 209 dreizehn- bis fünfzehnjährige Schüler aus der Innenstadt von Peking schriftlich zum Thema Natur befragt werden. In einer ersten offenen Frage wurden sie ähnlich wie im deutschen „Jugendreport Natur“ gebeten, in wenigen Stichworten aufzuschreiben, was ihnen spontan zum Thema Natur einfiel.
- Anders als deutschen fallen chinesischen Jugendlichen nicht vorrangig Lebewesen oder Dinge, sondern Eigenschaften ein. Sie haben weniger sachlichen als wertenden Charakter, sind emotional aufgeladen und beschreiben bis auf geringfügige Ausnahmen eine durch und durch heile Welt, ein „Paradies von Menschen, Tieren und Pflanzen“. Es ist vor allem „schön“ und „harmonisch“, aber auch jungfräulich „frisch“, „unbeschmutzt“ und quillt über vor Leben. In oft gebrauchten Vokabeln wie „wunderbar“, „groß“, „heilig“ und „mysteriös“ schwingt Verehrung mit.
- In nur einem Drittel der Assoziationen wird diese Gegenwelt eher symbolisch konkretisiert – mit allgemeinen Stichworten zu den Themen Tieren und Pflanzen, Landschaft und Wetter. Anders als im deutschen Pendant findet hierbei auch der Mensch seinen Platz in der Natur.
- Allerdings tritt dieser nur als harmonisch integriertes Gattungswesen in Erscheinung. Im Naturbild deutscher Jugendlicher wird der Mensch dagegen als zerstörerischer Gegenspieler der Natur oder aber als deren individueller Nutzer dargestellt.

Schülerbefragung in Peking

Die einschlägige Literatur zum Naturbegriff stimmt in der Feststellung überein, dass dieser entscheidend von kulturellen Vorstellungen geprägt ist. Im heimischen Kulturraum künden hiervon die von Ungereimtheiten und Widersprüchen gekennzeichneten Versuche seiner Definition oder auch die davon erheblich abweichenden Ergebnisse empirischer Umfragen unter Jugendlichen und Erwachsenen. Als Indiz ist auch der Umstand zu werten, dass die eigentlich zuständigen Naturwissenschaften sich explizit darum drücken, die Zielgröße ihrer Aktivitäten akkurat zu beschreiben - ganz abgesehen davon, dass sie nach Ausweis von Umfragen nur begrenzt mit Natur in Zusammenhang gebracht werden.

Im Rahmen einer Seminarreihe zum Thema „Natur und Jugend“ an der Universität Marburg bot sich im Frühjahr 1996 die Möglichkeit, der kulturellen Prägungshypothese an einem exemplarischen Beispiel aus einem anderen Kulturraum empirisch auf den Grund zu gehen. Auf der Basis von persönlichen Beziehungen konnten 209 Schüler zweier Pekinger Schulen, einer staatlichen Realschule und einer gymnasiumähnlichen Privatschule, im Alter von 13 bis 15 Jahren mittels eines kurzen Fragebogens auf ihr Verhältnis zur Natur angesprochen werden. Der Bogen enthielt lediglich fünf Fragen, davon drei offene mit der Bitte um spontane Antworten. Die 106 Mädchen und 103 Jungen gaben sich speziell bei den offenen Fragen bei der Antwort sichtliche Mühe.

Beide Schulen befinden sich mitten in der (je nach Quelle 15 bis 20 Mio. Einwohner beherbergenden) chinesischen Metropole.¹ Während in staatlichen Schulen unverändert chinesische Schul-Traditionen dominieren, geben die Lehrer der Privatschule ihren Schülern mehr Freiheiten und regen sie an, eigene Aktivitäten zu entwickeln. Dieser Schulmix ist in keinsten Weise repräsentativ – ein Anspruch, der ohnehin nicht erhoben werden sollte und konnte – nimmt aber vielleicht ein Stück Zukunft vorweg.

Die meisten Schüler der privaten wie der staatlichen Schule wohnen direkt in der Stadt Peking und sind ständig von einem Häusermeer und Verkehr umgeben. Nur an breiten Straßen finden sich Bäume und vereinzelt Straßenparks. Sie bieten die einzige Gelegenheit zu Naturkontakten. In Privatwohnungen dürfen keine Haustiere wie Katzen und Hunde gehalten werden. Eine Ausnahme bilden Vögel, deren Haltung beim Taubenverein anzumelden ist.

Seit 15 Jahren gibt es Naturschutzgesetze. Bäume dürfen nicht einfach gefällt werden, an jedem 5. April ist „Anpflanztag“. Die meisten Bürger pflanzen und pflegen dann freiwillig Bäume. Die Kinder werden von klein an dazu erzogen, dass Pflanzen und Tiere Freunde sind. Natur darf man nicht zerstören, Flüsse nicht vergiften. Die Wälder werden von Forstwachen betreut. Natur- und Umweltschutz werden breit diskutiert, nationale und internationale Umweltschutzorganisationen sind aktiv.

Trotz zum Teil ähnlicher Tendenzen unterscheiden sich die Lebensbedingungen der befragten von Jugendlichen in Peking gravierend von denen in Deutschland, so dass Vergleiche im herkömmlichen Sinn kaum möglich sind. Das betrifft sowohl das direkte Umfeld in der Megacity als auch das Bildungs- und Gesellschaftssystem. Allerdings ging es bei der vorliegenden Er-

¹ Die sachliche und personelle Ausstattung wie die Qualität der Lehre der erst seit kurzem existierenden Privatschule sind – nicht zuletzt auf Grund hoher Schulgebühren – besser als in den meisten staatlichen Schulen. Neben einem Schulgarten stehen auch Computer zur Verfügung.

hebung auch nicht um Schulleistungen oder Lebensverhältnisse, sondern um den Einfluss unterschiedlicher kultureller Rahmenbedingungen auf einen elementaren, auf den ersten Blick eher nicht systemabhängig erscheinenden Bestandteil des Weltbildes. Für den empirischen Versuch, im jugendlichen Naturbild kulturell bedingte Prägungen nachzuweisen, können die Rahmenbedingungen gar nicht unterschiedlich genug sein.

Natur als Paradies

Die daran geknüpften Erwartungen wurden in hohem Maße erfüllt. Das zeigt sich besonders bei den geschlossenen Fragen, von denen die erste das Thema Natur sehr grundsätzlich anging:² „Zu Beginn schreibe bitte in wenigen Stichworten auf, was Dir jetzt zum Thema Natur einfällt“ Im vorgesehenen Antwortkasten heißt es dann noch einmal: „Das fällt mir spontan zum Thema Natur ein“.

Die bis auf die Übersetzung ins Chinesische identisch auch in mehreren deutschen Vorstudien formulierte Bitte fordert nicht zu einer grundsätzlichen Definition des Schlüsselbegriffes auf, da das angesichts der damit verbundenen Anforderungen an das Abstraktionsvermögen viele überfordert und überdies allzu weit von der alltäglichen Vorstellungswelt weggeführt hätte. Die lediglich Assoziationen herausfordernde Formulierung sollte die Gedanken auf eine etwas anschaulichere Ebene fokussieren.

Das war in den deutschen Vorstudien insofern gelungen, als vor allem Elemente von Naturszenarien notiert wurden, aus denen sich ein relativ konkreter Assoziationshorizont rekonstruieren ließ. In Peking gingen die Fantasien dagegen mehrheitlich in eine andere Richtung. Nicht Lebewesen oder Dinge fielen den dortigen Schülern als erstes ein, sondern Eigenschaften (Tab.1). Sie haben weniger sachlichen als wertenden Charakter, sind emotional aufgeladen und beschreiben bis auf geringfügige Ausnahmen eine durch und durch gute, heile, schöne Welt. Dahinter steht offenkundig weniger ein Bild von der Restnatur Pekings, auch nicht von der Realnatur des Landes, sondern die Sehnsucht nach einer traumhaft-vollkommenen Umwelt. Schülerzitat: „Dort ist die Luft frisch, die Landschaft schön, die Blumen und Wiesen sind üppig, die Tiere sind lebhaft und lieb“.

Nicht nur einmal wird dieses verklärte Naturbild explizit auf den Begriff gebracht: Natur ist das Paradies schlechthin, das alles vereint, was man sich nur wünschen kann – ein „Paradies von Menschen, Tieren und Pflanzen“. Es ist vor allem „schön“ und „harmonisch“, aber auch jungfräulich „frisch“ und „unbeschmutzt“. Hier quillt „üppiges“, „reichhaltiges“ und „vielfältiges“ Leben. In Vokabeln wie „wunderbar“, „groß“ und „heilig“ schwingt Verehrung mit. Die am zweithäufigsten genannte Einzeleigenschaft „mysteriös“ weist in fast schon religiöser Weise sogar noch darüber hinaus.

Hier scheint die alles durchdringende Harmoniebeschwörung fernöstlicher Weltbilder des Taoismus und Konfuzianismus durch, die Mensch und Natur zu einer ausgewogenen Einheit zu verbinden sucht. Das Paradies befindet sich nicht wie in monotheistischen Religionen im Jenseits, sondern, wie auch die gebrauchten Synonyme für den Naturbegriff in Tab.1 zeigen, in dieser Welt. Aus westlicher Sicht erinnert das an die klassische Romantik, die eine idealisierte Natur stets mit einem undurchschaubar-geheimnisvollen Moment verband, wie es etwa im Begriff der „Erhabenheit“ zum Ausdruck kommt. Das eine wie das andere ist jedenfalls

² Die weiteren Fragen betreffen Naturvorlieben und -erfahrungen. Ihre Auswertung ist in Vorbereitung

meilenweit vom dialektischen Materialismus der kommunistischen Vorzeit wie vom Vulgärmaterialismus des Hyperkapitalismus entfernt.

Hauptthema		Subthemen					
Wertungen 55,8							
schön	14,8	schön	11,8	wunderbar	3,0		
frisch und frei	8,8	frisch	5,4	frei	1,7	grün	1,6
paradiesisch	9,4	Paradies	2,7	Freund	1,9	Heimat	1,5
		harmonisch	1,4	gut	0,6	heilig	0,6
mysteriös	6,0	mysteriös	5,7			(bedrohlich	0,3)
groß	5,5	groß	3,5	reichhaltig	1,2	vielfältig	0,8
lebensvoll	4,6	vital	3,6	üppig	0,8		
still und sauber	4,4	geräuschlos	2,2	unbeschmutzt	2,2		
schützenswert	1,3						
interessant	0,8						
Elemente 34,8%							
Pflanzen	8,7	Pflanzen allg.	4,4	Blumen	2,2	Bäume	1,7
Landschaft	7,8	Berge	1,7	Wald	1,5	Wasser	1,5
				Wiese	1,0	Gewässer	1,3
Wetter	6,9	Luft	3,3	Sonne	2,5	Wolken u.ä.	1,0
Tiere	6,1	Tiere allg.	5,8				
Mensch	5,5	Mensch allg.	4,8	Wiege Mensch	0,8		
Synonyme 9,4							
Welt	5,0	Welt	2,8	alle Dinge	2,2		
Lebensraum	2,8	Quell d. Lebens	1,9	Leben	0,9		
Umwelt	1,5						

Naturwesen Mensch

Mit im Spiel ist hierbei sicherlich auch die Erfahrung trister städtischer Umwelten mit ihren kleinen Fleckchen ahnungsvollen Grüns. In der großflächigen Idealnatur der Schüler kann man sich frei bewegen, der Dauerlärmpegel der Stadt ist natürlicher Stille gewichen, man fühlt sich heimatlich geborgen.

Die Natur als positive Gegenwelt der Stadt – ein Drittel aller Spontaneinfälle malt sie etwas konkreter aus. Fast gleichgewichtig kommen den Schülern dabei Pflanzen und Tiere, Landschaft und Wetter in den Sinn. Während die Tiere schemenhaft bleiben – nur einmal ist vom Gesang der Vögel die Rede – erfahren unter den Pflanzen Bäume und Blumen eine besondere Erwähnung. Über die Blumen kann man sich freuen, an die Bäume anlehnen.

In den Landschaftsassoziationen treten Bäume nochmals in der Form des Waldes in Erscheinung, Wiesen stellen die Verbindung zu Blumen her. Bergen stehen Gewässer wie Bäche, Flüsse und das Meer gegenüber. Aber auch dem reinen Wasser scheint eine Symbolfunktion zuzukommen. Beim Wetter richtet sich der Blick nach oben. Abgesehen von der lebensnot-

wendigen Luft, die meist in Abgrenzung von der verbrauchten Stadtluft als „frisch“ klassifiziert wird, scheint im Naturparadies vorzugsweise die Sonne.

Aus westlicher Perspektive erstaunt, wie problemlos der Mensch in dieses Szenario integriert wird. Die Kombination „Tiere, Pflanzen und Menschen“ ist eine stehende Formel, hinter der sich offenbar das religiöse Postulat der Harmonie von Mensch und Natur verbirgt. Das chinesische Naturbild krankt offenbar nicht an unserer prinzipiellen Konfrontation der beiden Sphären, mit der es sich der hiesige Natur- und Umweltschutz so schwer macht, die Zeitgenossen für sein Anliegen zu gewinnen.

Über diese abstrakte religiöse Formel hinaus spielt der Mensch im Naturbild der Befragten indes keine Rolle. Seine Befindlichkeit, seine Aktivitäten und deren Folgen finden so gut wie keine Erwähnung, sie scheinen die Paradiesfiktion zu stören. Auf die Naturhaftigkeit des Menschen, auf Körper, Geist und Psyche, wird ebenso wenig hingewiesen wie auf Wirtschaft und Wissenschaft (auch nicht Naturwissenschaft), die für die massenhafte Erschließung überlebenswichtiger Naturressourcen unerlässlich sind. Auch um welche Ressourcen es dabei geht, Nutzpflanzen und Nutztiere, industrielle Rohstoffe und Energieträger, steht nicht zur Debatte. Natur ist in diesem Sinne von einer anderen, wenn auch durchaus diesseitigen Welt.

Eine Ausnahme stellt lediglich der Schutz dieser idealisierten Natur dar. Sie soll im Gleichgewicht bleiben, sie gilt es zu schützen und vor Verschmutzung bzw. Zerstörung zu bewahren. Das mahnen trotz der eingangs erwähnten Umwelterziehung allerdings kaum mehr als 1% der Notierungen an. Der häufiger verwendete Umwelt-Begriff wird dagegen in der Regel neutral, ohne die bei uns gängige negative Konnotation gebraucht.

Eden statt Bambi

Ein Jahr nach der Befragung Pekinger Schüler und mehreren ähnlichen Vorstudien in Deutschland beantworteten 1.234 deutsche Schüler eine identische offene Frage, die den Fragebogen zum „Jugendreport Natur“ einleitete. Tab.2 vergleicht die relativen Themengewichte des chinesischen Naturprofils mit dem der in etwa zu gleichen Teilen im Ruhrgebiet und im ländlichen Sauerland wohnhaften deutschen Sekundarschüler.

Die Unterschiede in den Themenprofilen sind weit größer als die demgegenüber geradezu vernachlässigbaren Differenzen von Stadt und Land in Nordrhein-Westfalen. Während in Peking die Wertungen in Adjektivform dominieren, steht in NRW das dingliche Naturinventar im Vordergrund. Demgegenüber füllen Flora, Fauna und Landschaft nur ein Drittel des chinesischen Assoziationshorizontes. Überdies werden sie lediglich abstrakt und symbolhaft angesprochen. Das passt zu der in den Wertungen zum Ausdruck gebrachten Haltung der Ästhetisierung, Verherrlichung und Verehrung der Natur.

Auch das spontane Naturbild deutscher Jugendlicher spiegelt freilich nicht die volle Realität wider, eine gewisse Verklärung ist ebenfalls erkennbar. Unter Einbezug seiner weiteren Befunde hat der Jugendreport hierfür die Formel vom „Bambi-Syndrom“ gefunden. Hierzu gehört aber nicht nur eine Tendenz zur Aufschönerung, sondern auch zur Fürsorge, die sich vor allem in der Umweltfrage zeigt. 14% aller deutschen Naturassoziationen nehmen darauf Bezug. Dabei wird auf Umweltgefährdungen dreimal häufiger als auf Umweltschutz hingewiesen. Fast das ganze Spektrum von Umweltbedrohungen vom Waldsterben über den Artenverlust bis zur Verschmutzung der Atmosphäre kommt zur Sprache, nicht zu vergessen die in

Deutschland stets virulente Vorstellung einer Vermüllung des Waldes. Demgegenüber bleibt es in Peking bei wenigen diffusen Hinweisen auf „Umweltverschmutzung“.

Jugendreport Natur			Tab.2		
Naturassoziationen im Vergleich					
Themenansprache in Prozent der Nennungen					
Thema	Peking	NRW	Forts. Thema	Peking	NRW
Wertungen	56	23	Forts. Wertungen		
schön	15	2	still, sauber, ordentlich	4	1
frisch und frei	9		Zerstörung, Schutz	1	14
paradiesisch	9		interessant	1	
mysteriös	6		Psyche, Entspannung		3
groß	6		Sonstiges		3
lebensvoll	5				
Elemente	35	68	Forts. Elemente		
Pflanzen	9	18	Tiere	6	17
Pflanzen allg.	4	6	Tiere allg.	6	15
Blumen	2	2	Mensch	6	
Bäume	2	8	Mensch allg.	5	
Landschaft	8	22	Wiege Menschheit	1	
Berge	2		Ich, Wir		2
Wald	2	11	Gesellschaft		3
Wiese, Feld	1	4			
Wasser, Gewässer	3	4			
Wetter	7	5			
Luft	3	3			
Sonne	3				
Wolken u.ä.	1				
Aktivitäten		3			
Synonyme	9	5	Forts. Synonyme		
Lebensraum	3		Welt	5	
Quell d. Lebens	2	1	Welt	3	
Leben	1	1	alle Dinge	2	
Umwelt, Umgebung	2	2			

Als auffälligster Unterschied steht der chinesischen Beschwörung eines paradiesischen Garten Edens in Deutschland also eine bambihaf-fürsorgliche Haltung gegenüber der natürlichen Umwelt gegenüber. Sie orientiert sich zwar ebenfalls an einem Naturideal, das aber weniger in fernen Gefühlshorizonten angesiedelt ist, sondern erheblich fassbarer erscheint.

Wenn darüber hinaus im hiesigen Naturbild explizit Gefühle ins Spiel kommen, so geschieht das erheblich seltener als in Peking und in anderer Weise: Statt Bewunderung ist einerseits Mitgefühl, andererseits aber auch Genuss angesagt, etwa wenn nicht wenige Jugendliche bei schönen Naturszenen an Erholung und Entspannung denken. Dementsprechend erscheint das Inventar solcher Naturszenen erheblich profiliert. Insbesondere das hoch besetzte hlzere Element drängt sich nationaltypisch in den Vordergrund: Unter den Pflanzen als Baum, im Rahmen der Landschaft als dessen Kollektiv, der Wald. An diesem Symbol von Größe und Beständigkeit docken die deutschen Naturemotionen an, während sich die chinesischen

Schwärmereien eher auf eine Art Pastellgemälde beziehen: Der Blick geht in weiten, sonnigen Landschaft mit dahingehauchten Wäldern und Wiesen, Bergen und Flüssen, in denen Blumen blühen, Tiere grasen und Menschen wandeln.

Der Mensch ist insofern zwar ausdrücklich in das chinesische Naturverständnis einbezogen, doch spielt er letztlich in beiden Fällen nur eine randständige Rolle. Im Land des Konfuzius und Laotse taucht er häufiger direkt, aber lediglich als Gattungswesen auf. Auf deutscher Seite fungiert er vor allem als zerstörerischer Gegenspieler der Natur, ist aber auch in geringerem Maße in der Natur aktiv - zum einen als subjektiv Betroffener (ich, wir) samt seinen Freizeit-Tätigkeiten, zum andern als Nutzer natürlicher Ressourcen. Angesichts ihres tatsächlichen Stellenwerts im Umgang mit der Natur lassen diese wenigen Stichworte die Realitätsferne beider Naturbilder nur umso deutlicher hervortreten.

Weitere gemeinsame Desiderate betreffen die körperliche und geistige Natur des Menschen, den Kosmos und die nichtlebende Natur, die Naturwissenschaft und den naturkundlichen Schulunterricht. Zwar taucht unter den Stichworten der Pekinger Schüler immer wieder der alles umfassende Begriff „Welt“ auf, der „alle Dinge“ umfasst. Aber die konkreten Beispiele weisen überwiegend in Richtung des schmalen Lebensraumes zwischen Himmel und Erde, wo die chinesischen und mehr und mehr auch die deutschen Jugendlichen ihr Paradies zu finden hoffen.